

Mendl, Hans: Modelle – Vorbilder – Leitfiguren. Lernen an außergewöhnlichen Biografien (Religionspädagogik innovativ, Bd. 8), Stuttgart (Kohlhammer) 2015 [318 S., ISBN 978-3-17-026348-2]

Es darf mit Recht gefragt werden, ob angesichts der gesellschaftlichen Signatur der Individualisierung in einer Multioptionsgesellschaft die Rede von Vorbildern und deren didaktische Inszenierung überhaupt pädagogisch legitim ist. Sind die Idole nicht demontiert? Will nicht jeder sein eigener Held, will nicht jede ihre eigene Hauptdarstellerin sein? Der Passauer Religionspädagoge Hans Mendl legt eine überarbeitete und neukonzipierte Fassung seines vor zehn Jahren erschienenen und vergriffenen Buches „Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien“ vor, in dem er diesen Fragen gründlich nachgeht.

Es wird eröffnet mit einer historisch-sozialwissenschaftlichen Vergewisserung. Hier bildet die intellektuelle Kritik an „moralischen Überfiguren“ im Nachgang zum Nationalsozialismus und ihr Niederschlag in Bildung und Populärkultur den Ausgangspunkt. Mendl beurteilt kritisch das gängige Verständnis von Vorbildern, die im Falle der fernen Vorbilder zwar einen hohen Wiedererkennungseffekt haben, jedoch unerreichbar sind, im Falle der nahen Vorbilder zwar eine große lebensgeschichtliche Nähe aufweisen, jedoch vor allem Beziehungserfahrungen widerspiegeln. Er identifiziert überdies eine Inflation von Angeboten und geschlechtsstereotype Vorbildpräferenzen. Angesichts dieser Problematiken bricht Mendl eine Lanze für die „mittlere Ebene“ von exemplarischen Alltagspersonen, die situativ couragiert gehandelt haben. Gerade in einem Zeitalter, das vom Rückzug ins Private gekennzeichnet sei, brauche es „Leuchttürme“ des gesellschaftlichen Engagements (33).

Das zweite Kapitel bietet eine fundierte theologische, lernpsychologische und religionspädagogische Kontextualisierung der Vorbildthematik, die mit zahlreichen Beispielen aus dem Erfahrungsschatz des Autors illustriert sind. Er achtet sorgfältig darauf, weder die unterschiedlichen Ansätze des Wertelernens noch die lernpsychologischen Modelle gegeneinander auszuspielen, wo doch vergleichende empirische Grundlagen fehlen. Die anschließende Integration wirkt daher zu harmonisch und der Ansatz verliert dadurch an Prägnanz. Kon-

sequent ist hingegen, dass der Anspruch, man wüsste, was gutes Handeln sei, wohlthuend relativiert wird. Die differenzierte Herangehensweise ist deshalb nötig, weil das Alltagsverständnis von Vorbild noch immer von „Bewundern und Nachahmen“ ausgeht. Lesenswert daher auch der Exkurs in die Neurobiologie, der zeigt, dass die Beschäftigung mit moralischen Übermenschen wohl kaum den erwünschten Effekt erbringt. Dieser Linie folgend werden Kriterien für die Auswahl von Biografien formuliert, die im Unterschied zu den gängigen Idealtypen Alltagsnähe und Ambivalenz hervorheben.

Das dritte Kapitel beschreibt Kategorien möglicher Vorbilder, die jenen aus der Ausgabe von 2005 folgen und breiter angelegt sind, als die Kriterien des vorhergehenden Kapitels vermuten ließen: Angeführt werden sie von den vom Autor favorisierten Local Heroes, es folgen Heilige, biblische Personen, Jesus Christus, populäre Helden, Lehrpersonen und Eltern. Ergänzt wird diese Reihe durch „gebrochene Biografien“, die den Ansatz noch unterstreichen. Der Widersprüchlichkeit von Biografien folgend, wagt Mendl eine ideologiekritische Einordnung zahlreicher biblischer Figuren. Zu würdigen ist überdies, dass eine Auseinandersetzung mit der Rolle der Lehrperson als Vorbild angeregt wird. Und wiederum präsentiert Mendl eine beeindruckende Fülle an Beispielen, die seiner didaktischen Linie eine große Praxisnähe verleihen. Das vorgestellte Personal, dessen Bekanntheitsgrad in einer schnellleibigen Hypewelt eine kurze Halbwertszeit hat, wurde für die Neuausgabe aktualisiert.

Schließlich werden im vierten Kapitel praxisorientierte Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung geboten. Die Methodensammlung wurde ergänzt (Wörterwolken, Facebook-Profil) und verständlich in den Kontext des Vorbildlernens übersetzt. Auch gibt das Kapitel einen anregenden Einblick in zwei Projekte des Lehrstuhls: der umfangreichen Datenbank der „local heroes“ und der Ausstellung „Helden auf Augenhöhe“.

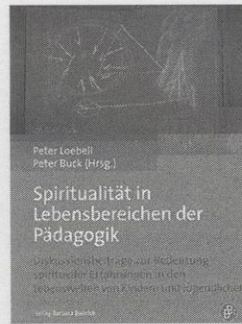
Die knappen Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels stellen wichtige Punkte heraus und sind auch ohne dessen vorherige Lektüre verständlich. Sie erleichtern jedenfalls den Wiedereinstieg. Die Lernaufgaben lassen eine kreative und für das Lernen sinnvolle Verarbeitung der Lektüre zu, wobei dahingestellt sei, ob sie kompetenzorientiert sind, wie das Vorwort ankündigt. Die Literaturhinweise laden zum Weiterlesen ein, das hilfreiche Namensregister ermöglicht eine rasche Orientierung in Bezug auf bestimmte Personen. Das Literaturverzeichnis offenbart eine eindruckliche Fülle der verarbeiteten Literatur aus ganz unterschiedlichen Bereichen. Dass es dem Autor angesichts dieser Fülle und der zahlreichen illustrierenden Reminiszenzen und Belege aus Publikumsmedien dennoch gelingt, einen roten Faden zu zwirnen und das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, verdient Anerkennung. Das Buch bildet gewissermaßen ein religionspädagogisches Kompendium zur Vorbildthematik, das einem konsequenten Ansatz folgt:

Es versteht Biografien als Lernchancen, in denen sich Wertpräferenzen, moralische Motivation und Handlungskontexte zeigen, und die sich nicht für ein simplifizierendes ‚Geht-hin-und-tuet-des-gleichen‘ eignen.

Mendl folgt zwar in weiten Teilen dem Aufbau der früheren Ausgabe, akzentuiert jedoch im Blick auf die didaktische Fundierung seines Ansatzes. So bietet das Buch eine klarere didaktische Einordnung durch Kapitel 2.3, die man vorher vermisst hat. Auch werden die Lernchancen und Lernfelder in Bezug auf unterschiedliche Personentypen deutlicher als bisher herausgearbeitet und damit das pädagogische Potenzial sichtbar gemacht (ein Anschluss an die Kompetenzorientierung wäre hier allerdings wünschenswert gewesen). Folgerichtig wurde die didaktische Grundstruktur vor die Methoden gelegt. Leider wird jedoch wenig zwischen Didaktik und Methodik unterschieden, sodass Zielbestimmung, Rolle der Lehrperson und Kriterien der Personenauswahl in Kapitel 2.3 sowie die methodische Grundstruktur in 4.1 ob der attraktiven Einzelmethoden etwas in den Hintergrund treten und überlesen zu werden drohen, obwohl gerade diese für einen religionspädagogisch durchdachten Unterricht essenziell wären. Das Buch tritt mit dem Anspruch an, die „semantische Ladung“ (45) des Vorbildbegriffs zu modifizieren. Der Widerspruch zwischen dem alltagstheoretischen Vorbildverständnis, das auf Bewunderung und Nachahmung fußt, und dem von Mendl präferierten Verständnis der Biografien als Speicher von „authentisch gelebte[m] Welt- und Orientierungswissen“ (31) holt einen denn auch immer wieder ein. Im didaktischen Ansatz ist der Autor diesbezüglich zwar konsequent, die Begriffe bleiben hingegen so schillernd, dass zu bezweifeln ist, ob die nach wie vor prominente Verwendung des Vorbildbegriffs im Buch noch gerechtfertigt ist. Aus demselben Grund scheint die Wahl des Titels weniger schlüssig als bei der Vorgängerausgabe.

Das gegenüber dem Vorgängerwerk einheitlichere Schriftbild, die etwas sparsamer eingesetzten Aufzählungen und die in den Text integrierten Verweise und Anregungen machen die Lektüre angenehm. Auch liest sich das Buch flüssig dank des zügigen Schreibstils und der verständlichen Ausdrucksweise, die dennoch differenziert bleibt. Gleichwohl bleiben mehrere Mängel. So wurde die inklusive Sprache nur halbherzig umgesetzt. Darüber hinaus fällt die Koppelung „jüdisch-christlich abendländisch“ (31) sowie „jüdisch-christliches Ethos“ (84) unangenehm auf, weil weder klar wird, um welche Anzahl von Konstrukten es sich hier handelt, noch was diese genau beinhalten. Lässt sich eine solche Essenzialisierung und Vereinnahmung tatsächlich noch verantwortet anbringen angesichts des postulierten Zieles der Pluralitätsfähigkeit? Diese Anfrage mutet möglicherweise pedantisch an; sie sei hier dennoch erlaubt, weil man diesem Topos häufig begegnet und er im Kontext einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik schwer verständlich ist.

Dominik Helbling



Loebell, Peter/Buck, Peter (Hg.): *Spiritualität in Lebensbereichen der Pädagogik. Diskussionsbeiträge zur Bedeutung spiritueller Erfahrungen in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen*. Opladen–Berlin–Toronto (Verlag Barbara Budrich) 2015 [346 S., ISBN 978-3-8474-0634-1]

Die Beiträge dieses Sammelbandes gehen auf vier Treffen des Erziehungswissenschaftlichen Kolloquiums des Bundes der Freien Waldorfschulen in Stuttgart aus den Jahren 2012 und 2013 zurück. Eine Ausnahme bildet der hier zum zweiten Mal publizierte und bei besagten Treffen diskutierte Aufsatz Fulbert Steffenskys „Spiritualität ist Aufmerksamkeit – Eine Einübung in subversive Wahrnehmung“. Trotz der gemeinsamen Wurzel unterscheiden sich die versammelten Texte deutlich hinsichtlich Intention, wissenschaftlichem Anspruch sowie im jeweils vorausgesetzten Spiritualitätsbegriff. Wenn es eine verbindende Idee des Bandes gibt, so ist dies eine skeptische Diagnose der Gegenwart und der Konsens über die richtige Medizin: Die Spätmoderne sei spiritualitätsfeindlich und einer positivistischen und konkurrenzbasierten Weltsicht verfallen, was zu Verflachung des Denkens, Zerstörung der Welt und Entwurzelung der Individuen führe. Pädagogisch schlage sich dies u. a. in Kompetenzorientierung und Evaluationszwang nieder. Nicht zuletzt die Mediatisierung der Lebenswelt sei die „Aggression“, der man wehren müsse (so Edwin Hübner, 273). Spiritualität hingegen verspreche Abhilfe, „Tiefgang“ (5), Heimat.

Loebell, Rumpf und Buck verwenden im einleitenden Beitrag die Begriffe Spiritualität und spirituelle Erfahrung synonym und charakterisieren diese – ohne den Erfahrungsbegriff zu klären – durch Verbundensein bzw. Einssein, „Intensität sowie das Empfinden einer unbestreitbaren Wirklichkeit und Bedeutsamkeit“ (13). Sie unterscheiden (genau wie der hier nicht genannte Bernard McGinn in seinem Standardwerk zur Mystik) zwischen der Vorbereitung auf die Erfahrung, der Erfahrung selbst und der Reaktion auf diese und nennen als spirituelle Erfahrungsräume mathematische Evidenz und bildende Kunst. Nicht bedacht wird, dass es Spiritualität auch um Unterscheidung der Geister, der Spiritualitäten, also um Streit über deren Inhalte gehen müsste – denn unter die genannte formale Charakteristik ließen sich diverse